

Jan Welker – Das Schwere und das Leichte  
Podium Kunst e.V. Schramberg  
8. November 2013

---

„Welche Kunst braucht unsere Gegenwart?“  
„Was kann die Kunst heute noch bewegen?“,  
„Wie politisch kann, wie politisch darf, ja muss Kunst heute sein?“

Wenn Jan Welker nachts vor seiner Staffelei steht, in seinem verwinkelt, verwunschenen Atelier in Neustadt hinter Winnenden, wenn er nach einem arbeitsreichen Tag mit Malen und Terminen innehält und sein Werk betrachtet, stellt er sich solche Fragen. Sie haben beschäftigt, seit er sich in den 90er Jahren entschied, sein Leben der Malerei zu widmen.

Kunst um ihrer selbst willen ist nicht sein Ding, sein Werk ist, wie er sagt, eine Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen, mit den Dingen, die ihn persönlich als Privatmann aber auch als politisch hoch sensiblem Zeitgenossen beschäftigen. Und er kann sich in Rage reden, wenn es um politische Themen geht, um die Missstände der Gegenwart um die Greul der Vergangenheit um die Abgründe der Weltpolitik.

„Es wäre vermessen zu glauben, dass man mit der Kunst etwas an all dies ändern kann.“ Aber er muss mit den Mitteln der Kunst Stellung dazu beziehen, seiner Haltung, seinem Verantwortungsgefühl Ausdruck verleihen.

Keine Gedichte, keine Kunst nach Auschwitz? Nicht mit Jan Welker. Angesichts des Unvorstellbaren kapitulieren?: nein. Man muss sich ihm stellen in der Malerei, in der Kunst, immer wieder, immer weiter. Die Themen gehen einem nicht aus, sagt Jan Welker.

Es ist mutig, als Maler mit diesem Anspruch anzutreten und in seiner Kunst klar Position zu beziehen. Einfacher wäre es, postmodern herum zumäandern, eine Malerei des sowohl als auch, der kalkulierten Rätselhaftigkeit zu vertreten, wie man sie überall in Galerien und Museen betrachten kann. Dekorative Beliebigkeit.

Doch Welker sucht die klare Auseinandersetzung.

Er hat keine Angst vor den großen Themen, den ganz großen Themen: Tschernobyl, Fukushima, Auschwitz, Pussy Riots. Doch mit gleicher Hingabe widmet er sich sehr persönlichen, privaten Motiven, der Familie, Freunden, man sieht heitere Portraits, ein unbeschwertes Mädchen mit dem Hullahup-Reifen oder das Sterntaler-Mädchen.

„Das Schwere und das Leichte“ übertitelt Jan Welker diese Ausstellung und deutet damit die Bandbreite an, in der er sein Werk anlegt. Es geht ihm darum, zum einen den Blick zurück auf die Momente historischer, politischer Verantwortung zu lenken, aber gleichzeitig auch nach vorn zu blicken, Bilder der Zuversicht, der Hoffnung, der Zukunft, die er vor allem in seinem persönlichen Umfeld findet.

Das „Schwere und das Leichte“ könnte sich aber auch auf die Vielseitigkeit seiner malerischen Möglichkeiten beziehen. Sie reichen von fast altmeisterlicher Feinmalerei bis hin zu expressiven Farbgesten. Man findet in seinen Bildern sowohl einen leichten, lasierend bewegten Pinselstrich als auch schwere, intensive Farbverdichtungen. Es ist offensichtlich, dass Jan Welker eine große malerische Erfahrung hat, dass er in der Lage ist, die Themen und Inhalte seiner Bilder in einer ausgereiften malerischen Dramaturgie anzulegen und gezielt

verschiedene malerische Strategien in seinen Bildern zu kombinieren. Ein Bild wie etwa das großformatige Tschernobyl-Bild wirkt aus der Distanz gleichmäßig detailliert durchgearbeitet, sieht man jedoch genau hin, bemerkt man, dass der Bildrand, etwa der obere Bildbereich des Himmels und des Horizonts farblich ganz leicht und lasierend angelegt sind, während sich im Bildzentrum, in dem sich der havarierte Reaktor befindet, die Farbe dramatisch verdichtet. Der malerische Duktus formt und führt die inhaltliche Dramaturgie. Für die Bilder, die sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit beschäftigen, hingegen wählt Welker eine durchscheinende, geradezu verwaschene Malweise, die der Szenerie eine beklemmende Morbidität und Abgründigkeit verleiht. Besonders deutlich wird dies in Bildern wie „Sezierraum.“ Auch die Farbigekeit ist hier zurückgenommen. Die Bilder scheinen sich irgendwie zurückziehen zu wollen, sich einer vordergründigen Wirkung zu verweigern. Umso vernehmlicher wird ihr grauenvolles Geheimnis, das, wie das unerbittliche Pochen des verräterischen Herzens, umso vernehmlicher wird, je mehr es sich zu verbergen sucht.

Auf manchen Bildern sind die Motive nur in Andeutungen angelegt wie z.B. beim Staffellauf Wien, auf dem die Straßenflucht mit wenigen bewegten Gesten umrissen wird und sich die Läufer in ihren Bewegungen aufzulösen scheinen. Die Beine mit den schwarzen Laufschuhen rennen allein durch die Straßen doch darüber, nur schwach gezeichnet, der Davidstern auf der atmenden Menschenbrust - und dahinter, daneben nimmt man plötzlich schemenhafte Beobachter wahr, Verfolger vielleicht, wird hier jemand gejagt? Und da ist man schon mitten drin in einem heillosen, bedrängenden Assoziationsgeflecht von historischen Erinnerungen, Ahnungen und Befürchtungen.

Eigentlich aber, sagte mir Jan Welker, stelle die Vorlage dieses Bildes den Staffellauf einer jüdischen Mannschaft aus dem Jahr 1909 dar, also 24 Jahre vor der Machtergreifung der Nazis und doch reichen wenige gezielte malerische Andeutungen und Auslassungen, um das Werk in eine einzige Vorahnung zu verwandeln, die uns unweigerlich befallen.

Ein weiteres Beispiel hierfür: die Bildanlage auf seinem Wehrmachtbild. Schemenhaft nähern sich die schwarzen Soldaten. Man meint, das harte Stampfen ihrer Stiefel zu vernehmen. Ihre Opfer dazwischen, hilflos, abgerissen in Farbschlieren. Hell, zu hell, geradezu erleuchtet der Hintergrund, doch es ist kein realer Raum, die Straße wirkt hochgeklappt, drängt in ihrer gleißenden Flucht die Figuren bedrohlich weit nach vorn, sie kommen uns näher, näher als uns lieb ist.

So führt Welker den Betrachter mit malerischen Mitteln über das jeweilig konkrete Motiv hinaus und verwandelt es in ein weites und nie festgelegtes oder abgeschlossenes Assoziationsfeld. Damit sind seine Werke auch immer mehr als bloße Dokumentationen, wenngleich er als Vorlagen häufig bekannte Bilddokumente wählt, teilweise Bilder die fest in unserem kollektiven Bildbewusstsein verankert sind wählt. Diese werden jedoch zunächst am Computer verfremdet und dann auf der Leinwand so frei interpretiert, dass sie die Zuverlässigkeit und Sicherheit des Dokumentarischen verlieren und damit den Betrachter in die Unsicherheiten seiner unterbewussten Ahnungen und Ängste schicken.

Diese Verunsicherung und Verunklärung treibt Welker in anderen Gemälden noch weiter, indem er verschiedene Bildwelten mit einander kreuzt, und z.B. die Tanztruppe von Pina Bausch in einen Gymnastikraum in Tschernobyl schickt.

Die Grenzen zwischen Dokumentation und Fiktion sind in jedem seiner Bilder fließend. Mit großem gestalterischen Können legt Welker seine Werke als Kompositionen von Uneindeutigkeiten und Ungewissheiten, von offenen Stellen an. So kann sich der Betrachter bei keinem der Bilder von Jan Welker in irgendeiner Vertrautheit ausruhen, selbst seine Familienbilder oder auch die Portraits scheinen ein Geheimnis, eine unerzählte Geschichte zu haben. So zum Beispiel das farblich unterkühlte Bild des heiteren Mädchens mit dem Schaukelpferd. Bei Bildern wie diesem wird die Virtuosität des Malers Welker, aber auch des Inszenierers Welker deutlich: wie das eigentlich heitere Motiv in eine kalte, blutleere Farbigkeit taucht und so für eine verstörende Bildatmosphäre sorgt. Ähnlich bei dem Bild „1933“, auf dem wir ein Mädchen mit einer hübschen Puppe im Arm sehen, es ist die Mutter des Künstlers. Ein Idyll, möchte man meinen, doch der abgeklärte Blick des Kindes und das gespenstische Schwarz der Puppenaugen verwandeln dieses Idyll in eine unbehagliche historische Vision.

Aber Gott sei Dank: Auf anderen Familienbildern sind die Verhältnisse unbeschwerter, fröhlicher etwa bei dem Bild „Sterntaler“, auf dem eine junge Frau im Wirbel von Farben siegesgewiss einen Gegenstand in die Höhe hält, eine moderne Amazone mit selbstbewusstem Blick. Ihre Energien breiten sich in lebendigem rot und leuchtendem Orange in den Weiten des Himmels aus: Es ist, Sie werden es ahnen: die Tochter von Jan Welker, die gerade in einem Alter ist, in dem man mit voller Kraft in ein neues, eigenes Leben aufbricht.

Das Leichte und das Schwere. Man kann getrost sagen, dass in Welkers Werk und auch in dieser Ausstellung zumindest inhaltlich das Schwere, das Gewichtige dominiert. Doch der Künstler hat, wie ich in meinem Einführungstext geschrieben habe, die malerischen Fähigkeiten den historischen und politischen Kräften und Gewalten, die er beschwört, eine angemessene Form zu geben. Seine Bilder behalten eine malerische Leichtigkeit, eine sinnliche Feinheit, die verhindert, dass sie sich in aufgesetztem Pathos verlieren.

Vor allem aber legt sie der Künstler in einer Offenheit an, die den Betrachter aufnimmt und zum Teilnehmer seiner Kunst macht. Und auf diese Weise gibt er den Anspruch, den er an sich und seine Kunst hat, an den Betrachter weiter:

Den Anspruch, sich den großen Themen des 20. Jahrhunderts zu stellen und dazu Position zu beziehen.

Tja, was machen wir nun mit unseren Fragen:

„Wie politisch kann, wie politisch darf, ja muss Kunst heute sein?“

Jan Welkers Werk zeigt, dass man den Mut haben kann, sich in der Kunst politischen Fragen zu stellen und damit künstlerisch Verantwortung zu übernehmen.

„Was kann die Kunst heute noch bewegen?“ Vielleicht nichts, vielleicht alles.

Denn die Kunst bewegt zwar nicht die Welt, aber die Kunst bewegt die Menschen, die sich bewegen lassen und diese Menschen bewegen die Welt.

Es liegt also an Ihnen. Lassen sie sich von der Kunst bewegen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit